

Bleigießen 2.0

Was für ein Jahr bringen wir hier gerade alle hinter uns. Und dieses Jahr, in dem viele von uns das erste Mal eine Krise erlebt haben, die mehr Menschen getroffen hat als einen selbst, die Familie oder das Unternehmen, in dem man arbeitet, möchten wir auf besondere Art abschließen.

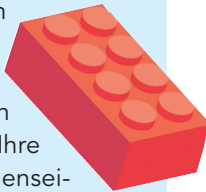
Und so haben wir dieses Jahr Lego gespielt – gewissermaßen Bleigießen 2.0. Was dabei herauskam und was wir für Gedanken mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dieses Jahr teilen wollen, das lesen Sie auf den nächsten Seiten. Und für alle, die das,

was wir da mit den Legosteinen getan haben, auch einmal ausprobieren möchten, eine kleine Anleitung: Nehmen Sie einfach einen bunten Haufen Legosteine. Und dann lassen Sie einmal das Jahr für sich Revue passieren: Welche Erlebnisse hatten Sie, welche Bilder kommen da, wenn Sie an das Jahr denken? Was war Ihnen wichtig, vielleicht wichtiger als jemals zuvor? Und was wird Ihnen 2021 wichtig sein, wenn Sie an das nächste Jahr denken? Was müssten wir vielleicht lernen oder mehr tun oder weniger tun? Und was wollen Sie ganz persönlich 2021? Und wenn Sie die Gedanken so schweifen gelassen

haben, dann schauen Sie auf den Legohaufen und suchen sich die Steine und Figuren aus, die Ihnen gerade gefallen und fangen an zu bauen, was da gerade entstehen will. Mit der Versunkenheit eines spielenden Kindes. Lassen Sie sich Zeit. Und wenn Sie fertig sind, können Sie sich in der Familie Ihre Bauwerke gegenseitig vorstellen und erzählen ...

Wer seine Bauwerke und seine Gedanken teilen möchte, kann das gerne tun: Schicken Sie uns Fotos und Ihre Gedanken an Zeitzeichen@wochenblatt.net.

Anatol Hennig



Packen wir es an

Anfangen möchte ich damit, dass ich dankbar bin. Dankbar, dass sowohl ich als auch meine Familie und Menschen,

Hand« nehmen«, es anpacken, die Herzlinie, die es braucht, um Begeisterung, Faszination und Durchhaltevermögen frei-

schäftliches Vermögen, das meist über Generationen hinweg aufgebaut wurde, erhalten bleibt oder wieder



die mir am Herzen liegen, gesund durch das Jahr 2020 gekommen sind. Dankbar, dass unser Familienverbund diese Zeit mit ihren Extremen und einem Zusammenleben oder eben auch nicht, wie wir es bis jetzt nicht gekannt haben, heil überstanden hat. Wir können immer noch gut miteinander kommunizieren und zuhören und wir sind als Familie nicht auseinandergebrochen. Dankbar, dass wir mit unserem Verlag es bis hierhin erst mal geschafft haben. Dankbar für die vielen tollen und Mut machenden Gespräche im Laufe des Jahres.

Jetzt stehen wir vor dem nächsten Jahr und ganz ehrlich, das nötigt mir nicht nur Respekt ab, das macht mir auch Angst. Sie kennen es, man hat gekämpft und

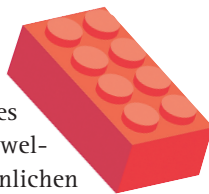
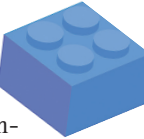
zusetzen. Aber genauso wissen wir auch, dass das zwar unabdingbar ist, aber nicht für sich alleine stehen kann. Es braucht auch, dass unsere Regierung nicht nur Geldtöpfe zur Verfügung stellt, die mal besser oder schlechter funktionieren, sondern dass sie sich jetzt aktiv und konstruktiv um Vorschläge und deren Umsetzung kümmert, die uns als Gesellschaft für eine weiterhin freiheitliche und vielfältige Zukunft rüsten.

Und zwar Themen, die endlich von unserer Regierung angepackt werden müssen: Wie kann unser Gesundheitssystem reformiert werden, mit der Zielrichtung, in Fachpersonal und gute Bezahlung zu investieren und nicht nur in Material; wie kann aus unserem Bildungssystem ein vorbildliches Schulsystem für die Zukunft werden, zu dem alle Zugang haben und dabei an die Menschen denkt statt an Systeme; den öffentlichen Nahverkehr, statt nur E-Autos zu subventionieren, so zu reformieren, damit es bessere und schnellere Anbindungen gibt und diese für den Nutzer erschwinglich sind; der Erhalt der Vielfalt in Innenstädten und Gemeinden, damit Zentralisierungen, egal ob das die Behörden, den Geldverkehr, den Handel vor Ort, das Gesundheitssystem betrifft, sich nicht durchsetzen und man somit dann nur noch von einigen wenigen Anbietern abhängig ist, siehe Amazon und Google, deren Macht stetig steigt, oder statt einer freien Marktwirtschaft eine Planwirtschaft; ein überdachtes Steuersystem, dass privates und ge-

erwirtschaftet werden kann, damit es ein gesellschaftliches Leben und Generationenverträge auch in Zukunft ermöglicht.

Doch bei allen Ängsten und Sorgen ging mir ein Thema besonders nah. Im Spiegel war zu lesen, dass zwei afrikanische Frauen mit anderen Migranten, die mit einem Schlauchboot aus der Türkei geflüchtet sind, in Lesbos ankamen und dort einen Asylantrag stellen wollten. Doch so weit kam es gar nicht, sie wurden illegalerweise auf dem Meer ausgesetzt und auf zwei kleinen aufblasbaren Rettungsflößen sich selbst überlassen, oder anders gesagt, zum Sterben zurückgelassen. Das nennt sich Pushbacks. Dies erinnert mich an eine andere dunkle Zeit. Eine Zeit, wo menschenverachtendes Handeln eine Legitimation bekommen hat und ein Teil der handelnden Menschen mit dieser Legitimation ihre Menschlichkeit abgegeben haben. Und egal ob das in diesem Fall die Behörden von Griechenland sind oder Frontex oder damit erweitert die Europäische Union, schlussendlich sind es wir, wir die Menschen in Europa, die auch hier entscheiden, wie unsere Zukunft aussieht und welche Werte es in Zukunft geben wird. Packen wir es an. Egal für welches Ziel oder welchen persönlichen Wert. Gerade jetzt möchte ich nicht auf der Couch sitzen und die Füße hochlegen. Ich weiß, mein Zukunfts-Ich wäre nicht zufrieden mit mir.

Carmen Frese-Kroll



Das Rad neu erfinden



Was zieht mich an aus dem Legohaufen nach diesem Jahr, in dem unser Verlag wie viele andere Unternehmen ums Überleben gekämpft hat, wir noch nicht fertig sind, uns neu zu erfinden, wir versucht haben, so nahe wie irgend möglich bei Ihnen zu sein, und in dem in unseren Mailpostfächern die vielleicht jetzt erst sichtbare Spaltung der Gesellschaft sehr nahe kam. Dieser Astronaut, er steht für die digitale Welt, die künstliche Intelligenz und Elon Musks Marsreise. Und der Junge hier, er steht für das menschliche unperfekte Leben. Und dazu gehört Natur und irgendwas, was sich nach Nullen und Einsen anfühlt, grün, schwarz, grau, weiß. Nun ist alles aufgebaut, aber es fehlt etwas. Ja, ein Rad. Aber eben nicht so ein Rad, wie es Trump hatte. Nein, das Rad müsste ein Rad mit Feinabstimmung sein. So eines, mit dem

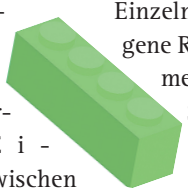
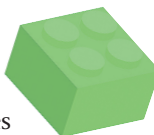
wir die richtige Einstellung finden zwischen den Extremen, die gerade die Gesellschaft spalten: Zum Beispiel zwischen dem Durchregieren in der Krise und der Beteiligung möglichst vieler | zwischen dem Schutz des Lebens und dem Akzeptieren des Todes | zwischen Digitalisierung und dem zutiefst Menschlichen | zwischen Klimaschutz und Sozialpolitik | zwischen Sozialpolitik und Leistungsgedanken | zwischen Egoismus und Solidarität | zwischen schneller Bedürfnisbefriedigung und dem an-die-Welt-danach-denken | zwischen Biologie und Kultur | zwischen Erwartungshaltung und Eigenverantwortung | zwischen Reden und Tun | Zwischen

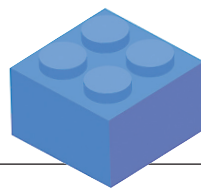
Reden und Schweigen zwischen Freiheit und Sicherheit | zwischen Globalisierung und der kleinen Welt vor der Haustüre | zwischen Profit und Raum für das Leben | zwischen Gestaltungswillen und Akzeptieren-was-ist ... Jetzt fehlen noch drei Instrumente: Das erste misst die Stimmigkeit (Tacho), die ist situations- und lage- und vom Einzelnen abhängig, das zweite die Fähigkeit der Gesellschaft, mit dieser Vieldeutigkeit umzugehen (Batterieanzeige), und das dritte misst den Mut des Einzelnen im Moment, das eigene Rad zu nutzen (Drehzahlmesser). Ich würde gerne in Serienproduktion gehen.

Anatol Hennig

gehofft und trotzdem hat man es nicht geschafft. Dieses Szenario – ob privat oder geschäftlich – kann passieren und es kann dieser Moment kommen, wo man nur noch akzeptieren kann. Aber wenn man in seinem Leben schon öfter mit großen oder kleinen Schicksalsschlägen konfrontiert wurde, weiß man auch, dass bevor dieser Punkt noch nicht gekommen ist, es sich immer lohnt für das, was für einem wichtig ist, zu kämpfen. Da kann erst mal nur entscheidend sein über den nächsten Berg zu kommen.

Also ist das eigene »in die





Eigene Grenzen

Grenzen begleiten uns, ob es die Grenzen der eigenen Erziehung sind (und das Austesten und Überschreiten dieser), Grenzen für das Zusammenleben einer vielfältigen Gesellschaft oder die individuelle Abgrenzung zu anderen – vor allem Letzteres, in einer Gesellschaft der Selbstverwirklichung.

Das Jahr 2020 grenzt sich von

privaten Türen bleiben dieses Jahr verschlossen: Es dürfen sich nur fünf Personen aus zwei Haushalten treffen ... oder waren es zehn Personen aus mehreren Haushalten? Kinder müssen die Anzahl ihrer Freunde begrenzen (oder sollte ich besser von Ausgrenzung sprechen?) und für viele ältere Menschen wird der einzige mögliche digitale Kontakt zu

Für mich ist der Begriff der Grenze doppeldeutig – eine Grenze definiert sich allein durch die Differenz, die durch sie entsteht. Durch Grenzen und das Überschreiten dieser wird außerdem Veränderung hervorgerufen und Räume werden geöffnet wie auch geschlossen – eine Grenze hat immer auch zwei Öffnungen. Ich persönlich halte nichts von Vorsätzen fürs neue Jahr, aber ich habe einen Wunsch an 2021: eine Grenzziehung zwischen notwendigen und sinnvollen Grenzen für eine Gesellschaft und den eigenen Grenzen. Ein Einreißen der Grenzen im Kopf, damit der eigene Raum nicht immer kleiner wird und ein gegenseitiges Wahrnehmen möglich ist. Aber auch das Ziehen von eigenen Grenzen in Form eines Kreises der engsten Familie (ob verwandt oder ausgesucht), die jeder für die seelische Gesundheit braucht und die niemand unerlaubt einreißen und/oder verkleinern darf. Ich möchte mich 2021 anstecken lassen – von gutem Humor, tollen Ideen, einem gegenseitigen Wahrnehmen wie Verstehen – und dafür kann ich nun mal nicht »Nichts tun«, sondern möchte Grenzen ziehen und andere wiederum einreißen.

Kim Kroll

den vorherigen Jahren gerade in einem Punkt ab: Grenzen nehmen überhand. Wie die Grenzen im Alltag, die wir in Form von geschlossenen Türen wahrnehmen können. Stopp! Nur drei Personen gleichzeitig in einem Geschäft – Stopp! Eintritt nur mit Mund- und Nasenschutz. Auch viele pri-

einer unüberwindbaren Grenze. Meiner Meinung nach die gefährlichsten Grenzen sind die, die im Kopf entstehen. Aus Angst vor dem Kontakt zu anderen wird die Haustür zur Grenzlinie und man begrenzt den eigenen Lebensraum immer ein Stückchen mehr – plötzlich ist die eigene Welt ganz klein.



Einen Neustart wagen

Sicher, es war kein einfaches Jahr, für keinen von uns. Das Jahr 2020 stand von Anfang an unter keine, guten Stern und war geprägt von großen Herausforderungen, Ängsten und Unsicherheiten (und ist es immer noch). Dass ein Virus die Welt so durcheinanderwirbeln würde, damit hatte niemand gerechnet. Vielleicht, weil wir den angekündigten Weltuntergang zur (ein Jahr zu früh gefeierten) Jahrtausendwende so gut weggesteckt haben, Nostradamus nichts in der Richtung prophezeit hat oder wir 2012 mit dem vermeintlichen Ende des Maya-Kalenders wieder eine Apokalypse verpennt haben.

Fakt ist: Hätte Anfang des Jahres jemand vorausgesagt, wie die weiteren Monate verlaufen würden, hätte das wohl niemand geglaubt. Die Vorstellung von leeren Straßen an einem Freitagnachmittag, geschlossenen Geschäften und Kultureinrichtungen, verlassenen Schulen, vereinsamten Senioren, Kontaktverbot und leeren Klopapierregalen – all das einfach unvorstellbar. Doch die Welt stand plötzlich still. Und während die einen ums Überleben kämpff(ten), nutz(ten) die anderen die »Chance«, um sich selbst (wieder) zu entdecken, einfach mal in sich hineinzuhorchen und sich Klarheit zu verschaffen:

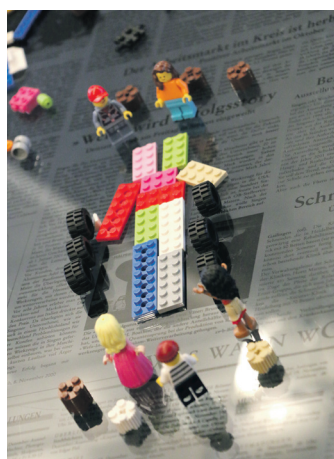
Was tut mir gut? Wo will ich hin? Was möchte ich aus meinem Leben streichen? Mit welchen Menschen möchte ich mich umgeben? Stichwort Achtsamkeit, Entschleunigung und Selbstfindung. Die individuellen Erfahrungen und Wünsche wurden ausgewertet, um anschließend den Reset-Button zu drücken, das alte Ich zurückzulassen und neu zu beginnen, um als tabula rasa, aber vor allem mit viel Kraft in ein hoffentlich besseres Jahr durchzustarten – denn wir werden reichlich Kraft brauchen, um die Welt wieder in Bewegung zu bringen.

Graziella Verchio

Miteinander gewachsen

Jede Zeit im Leben, die man erleben und spüren durfte und weiterhin darf, setzt immer Zeichen, ob im privaten oder geschäftlichem Umfeld. Mal positiv – mal negativ. Dieses Jahr wurden wir völlig unerwartet vor eine Situation gestellt, die mich teilweise überforderte, wie zum Beispiel wie überstehen ich und mein Umfeld das gesundheitlich? Beruflich absolut eine plötzlich neue Herausforderung, die alles verändert und gleichzeitig aber auch den Zusammenhalt gestärkt hat. Ja, ein Mix von verschiedenen Gefühlen wie Angst, Zuversicht, Einsamkeit, Zusammenhalt, sich selbst neu entdecken waren im Wechsel immer da, aber gerade diese Gefühle erzeugten in mir Energie, um mich dieser Situation zu stellen. Was mir besonders bewusst geworden ist, wie wichtig ein Teamgeist für ein gemeinsames Ziel ist. Denn nur so kann das erreicht werden. Einzelkämpfer sind in solchen Situationen fehl am Platz. Zusammen am gleichen Strang ziehen, das hat

etwas und gerade das sollte man nie vergessen, egal ob es im privaten oder beruflichen Bereich geht. Miteinander reden, sich austauschen, das führt zum richtigen Ziel und automatisch wird das „Für etwas kämpfen“ leichter und einfacher. Und wir Mitarbeiter vom Wochenblatt haben das von Anfang an. Unser Ziel war und ist klar: weiterhin das Sprachrohr für unsere Anzeigenkunden und Leser in der Region zu bleiben. Für unsere Geschäftskunden weiterhin Gesprächspartner sein und nicht nur Anzeigenberater. Nun ist bald das Jahr zu Ende und irgendwie doch nicht, es fühlt sich gerade genauso an wie im Frühjahr. Aber eins bleibt und ist mir wichtig! Dankbarkeit: Dankbar dass meine Familie und mein Umfeld gesund sind, dankbar, dass ich da arbeiten kann, wo es mir richtig Spaß macht, wo familiäre und menschliche



Stimmung herrscht und ich ein tolles Team um mich habe. Trotz diesem aufregendem Jahr bin ich zufrieden und zuversichtlich, denn nur mit Zusammenhalt und Offenheit untereinander kann, so gut es geht, ein Ziel erreicht werden, und: ja es gehört auch ein bisschen Glück dazu. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute, viel Gesundheit und Glück im neuen Jahr.

Rossella Celano

Verrückte Zeiten

Vor ungefähr einem Jahr drangen die ersten Nachrichten über ein neues Virus aus China zu uns. Wer hätte damals, vor einem Jahr, gedacht, dass innerhalb von wenigen Wochen die Welt plötzlich so Kopf stehen würde? Ich hätte mir nicht träumen lassen was da auf uns zukommt, liebe Leserinnen und Leser. Nun leben wir seit Monaten in einer verrückten Welt. Wir sind in vielerlei Hinsicht auf Abstand gegangen, nicht nur der körperliche Abstand, der notwendig ist, um unsere Mitmenschen zu schützen, falls wir Überträger des Virus geworden sind, sondern auch gesellschaftlich. Über Sinn und Unsinn der Corona-Maßnahmen hat sich die Gesellschaft ein Stückweit gespalten. Das ist besonders traurig in einer Situation, in der gesellschaftlicher Zusammenhalt wichtiger denn je ist. Deshalb wird es unsere Mammutaufgabe in den kommenden Jahren sein, nicht nur die wirtschaftlichen Folgen

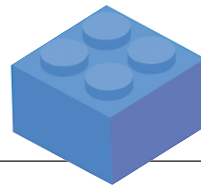


dieser Krise aufzuarbeiten, sondern auch wieder zusammenzufinden. Denn sehnen wir uns nicht alle wieder nach mehr Nähe – zwischenmenschlich und gesellschaftlich? Wie es aussieht haben wir noch ein gutes Stück Durststrecke vor uns, bis wir wieder zur Normalität zurückkehren können, und der Marathon wird wahrscheinlich auf den letzten Metern am anstrengendsten. Krisenzeiten sind jedoch immer auch Zeiten, in denen man etwas lernen kann, und ich wünsche mir, dass wir durch diese Krise lernen, wie wichtig das Persönliche und das Menschliche ist.

Bei allem technischen Fortschritt und allen Innovationen, die es uns dieses Jahr ermöglicht haben, das öffentliche Leben so gut es geht aufrechtzuerhalten und mit unseren Lieben verbunden zu bleiben, steht doch am Ende die Erkenntnis: Wir sind soziale Wesen und wir brauchen andere Menschen in unserer Nähe. Sobald das Virus besiegt ist heißt es deshalb einmal mehr in der Geschichte: Mauern einreißen und Barrieren abbauen. Hände schütteln, umarmen und auf die Schulter klopfen. Ich freue mich darauf und hoffe, dass es uns dann leicht fällt, all das wieder zu tun.

Dominique Hahn





Abstand ohne Sinn

Die Erkenntnis kam erst später: So ein Coronavirus kann gar nicht wissen, was eine Grenze ist. Und eine Grenze taugt nichts, um dessen Ausbreitung zu verhindern. Wer kann sich nicht noch an diesen historischen Abend erinnern, als Innen- und Heimatschutzminister Horst Seehofer an einem Sonntagabend verkündete, dass am Montag die Grenzen geschlos-



sen werden sollten, auch die zur Schweiz. Das geschah dann sogar im gegenseitigen Einvernehmen mit den Eidgenossen, die hier ihre Katastro-

phenpläne aus den Schubladen ziehen konnten. In einem beeindruckenden Tempo wurden die ganzen kleinen Grenzübergänge mit Betonelementen verbarrikadiert, als ob man nur auf so was gewartet hätte. Eine sinnlose Aktion: denn zu diesem Zeitpunkt war das Virus schon bei uns, und es war auch schon in der Schweiz. Was hätte man aufhalten wollen? Die Erinnerung ist eines der

dunklen Kapitel dieses Jahres. Denn die Grenze hier im Hegau ist gewunden, oft führen deutsche Wege durch ein Stück Schweiz oder Schweizer

Wege durch ein Stück Deutschland. Eigentlich nicht wahrnehmbar, wo man sich da gerade befindet. Der kleine Verbindungsweg zwischen Rielasingen und Gottmadingen war ein Paradebeispiel dafür, dass sich die Zeit nicht zurückdrehen lässt. Schweizer Militärs saßen mit Ferngläsern im Wald und erwischten jeden, der diesen Abschnitt durchqueren wollte. Auf der deutschen Seite war die Bundespolizei nicht weniger wachsam und immer wieder sah man von schlecht gelaunten Beamten umstellte Radler, die erwischt wurden, auf der Abkürzung. Die Alternative war, das eigene Leben auf der Autostraße zu gefährden. Ein Mahnmal wurde Klein Venedig, wo eben Konstanz und Kreuzlingen sich berühren, aber niemand mehr an eine Grenze dachte. Getrennte Familien, getrennte Paare, aber zum Arbeiten sollte man kommen. Sinnlos. »Nie wieder« hieß es danach. Jetzt gehen die Schlagbäume wieder herunter. Genauso sinnlos. Nichts gelernt. **Oliver Fiedler**

Die Brüchigkeit des Systems



Eines hat die Corona-Pandemie in den letzten Monaten gezeigt: Unser System ist fragil. Wird ein kleines Teilchen der Kette beschädigt, gerät das große Ganze ins Wanken. Dies führt uns derzeit ein winziger Mikroorganismus vor, der ein globales Beben verursacht, das die ganze Welt auf den Kopf stellt. Plötzlich verzichten Menschen auf Dinge, die für sie selbstverständlich waren und die teilweise der Inbegriff von Freiheit für sie bedeuten. Shoppen, Partys und spontane Kurztrips sind ebenso gestrichen wie Luxus-Kreuzfahrten und Festivalbesuche. Die Menschen bleiben zuhause, die Autos in der Garage, Konzerthäuser, Konsumtempel und Fuß-

ballstadien bleiben leer – nur die Natur profitiert von diesem unfreiwilligen »globalen Winterschlaf«. Wie viel bescheidener werden die Wünsche angesichts dieses Verzichts. Von Sicherheitsabstand und Quarantäne drangsaliert sehen sich die Menschen nach Nähe. Dadurch wird das Gemeinwohl gestärkt. Der kleine Kreis – Familie, Nachbarn und Freunde – gewinnt an Bedeutung, man zeigt sich solidarisch mit älteren, schwachen und benachteiligten Mitmenschen. Trotz Distanz rückt man zusammen, um diese surrealen C-Zeiten zu überstehen. Umso deutlicher werden nun Schwachstellen in unseren Systemen: neben wirtschaftlichen Abhängigkeiten, digitalem Nachholbedarf und schwerfälligen Verwaltungsapparaten auch unser moder-

nes Familienmodell. Berufstätige Eltern wie Alleinerziehende können ein trauriges Lied davon singen, was geschlossene Kitas und Schulen bei einem mehrwöchigen Lockdown bedeuten. In der Krise wird schmerzhaft aufgezeigt, wie brüchig die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der neuen Wirklichkeit ist. Denn ohne funktionierende Kinderbetreuung können beide Elternteile ihren Beruf nicht wie gewünscht ausüben. Homeoffice ist nur mit funktionierender digitaler Infrastruktur möglich. Waren können nur mit intakten Lieferketten erstellt werden. Und einkaufen können nur diejenigen, die noch genügend Geld dafür haben. Müssen wir also langfristig umdenken? Müssen wir verhärtete Strukturen, Annehmlichkeiten und Gewohnheiten angesichts dieses Corona-Stresstests auf den Prüfstand stellen und Alternativen zu bisherigen Lebens- und Arbeitsmodellen finden? **Ute Mucha**

Aus der Komfortzone ausbrechen

Wie oft habe ich schon mit Ende 20 den Satz gehört: »Verlasse deine Komfortzone, stelle dich neuen Herausforderungen und erweitere deinen Horizont, dann schaffst du alles, ob beruflich oder privat«. Und wie oft habe ich mich gefragt: »Warum muss ich denn aus meiner Komfortzone heraus und meine gewohnte Umgebung verlassen, wenn es mir doch eigentlich jetzt, so wie es läuft, ganz gut geht. Ich habe doch noch genug Zeit, um mich auf die Zukunft vorzubereiten und doch schiebt man das immer wieder vor sich her. Man sagt sich immer wieder: »ok, aber für den Wandel, fürs Weiterkommen brauche ich zuerst einen Plan und vielleicht kann ich morgen, übermorgen oder nächste Woche damit anfangen und mich dann langsam aus meiner Komfortzone raus bewegen.« Und dann kommt Corona – ein unsichtbares Virus, das alles ändert – und man ist »unfreiwillig« gezwungen, aus der Komfortzone auszubrechen. Man ist zunächst wie erstarrt und weiß nicht, wie man aus dieser Starre rauskommt – gefangen wie in einer stabilen Seifenblase. Und bewußt ist diese Blase in meinem Legowerk nur halb geschlossen: Weil ich dieses Jahr festgestellt habe, dass es für alles



einen Weg gibt, um doch noch aus seiner Komfortzone auszubringen und neue Wege zu gehen. Und ja, es fühlt sich im ersten Moment nicht gut an, vieles, was man aufgeschoben hat, fällt einem vor die Füße. Und ja, man ist auch gestolpert, aber man ist auch wieder aufgestanden, einen Schritt zurückgegangen und hat die Situation aus einem anderen Blickwinkel betrachtet. Und man hat festgestellt, dass man nicht alleine ist in dieser Situation, viele Menschen, die sich unfreiwillig und freiwillig der Situation gestellt haben, stehen einem dabei zur Seite. Ich persönlich habe in dieser Zeit beim Wochenblatt gelernt, dass wir (unser Team) anfangs alle in einer Blase ge-

fangen waren und wir dann gemeinsam, indem wir uns gegenseitig konfrontiert haben, nach Lösungen gesucht haben und jeder seine Stärken eingebracht und seine Schwächen erkannt hat. So sind wir dieses Jahr noch mehr zusammen gewachsen. Haben auch Sie den Mut aus ihrer Komfortzone auszubrechen, wenn sie es noch nicht getan haben und wenn das in dieser Situation unmöglich zu sein scheint, nutzen Sie den Jahreswechsel um das Jahr zu reflektieren und zu erkennen, welche Chancen und Möglichkeiten diese neue Welt (leider mit Corona) zu bieten hat. Bleiben Sie gesund. **Kamilla Prib**

Ich mach mir die Welt ...

... wie sie mir gefällt! Schon Astrid Lindgrens »Pippi Langstrumpf« wusste genau, was sie im Leben möchte – oder eben auch nicht. Wohl kein anderes Jahr der jüngeren Vergangenheit war für die Bevölkerung – und damit jedes einzelnen Lebens – so prägend und von äußeren Umständen beeinflusst wie 2020. Unweigerlich stellt sich da die Frage: »Wie kann ich mein eigenes Leben so gestalten und leben wie ich das möchte, wenn ich doch keinen Einfluss darauf habe?« Doch genau dort sollte der Ansatz sein. Ja, viele von uns haben die unterschiedlichsten Emotionen erlebt – wütend, frustriert, ängstlich, traurig und von einer inneren, unweigerlichen Akzeptanz erfüllt. Ja, viele von uns können dem Begriff »Einsamkeit« eine ganz neue Bedeutung zuschreiben und vermissen körperliche Nähe und Zuwendung. Ja, viele von uns vermissen die Freiheit,

selbst entscheiden zu können, wann und wohin sie gehen möchten, vor allem mit wem, und mussten sich darüber hinaus Gedanken über ihre finanzielle Situation machen. Ja, viele von uns sind mit politischen Entscheidungen und den daraus resultierenden Meinungen anderer nicht einverstanden oder konform. Alles in allem: Ja, unser Leben wurde auf unvorstellbare Weise beeinflusst und ja, es war wohl ein verrücktes Jahr. Doch trotz alledem: Waren da nicht manchmal auch Hoffnung, Freude, neuer Elan und Tatendrang? War dort nicht die Erkenntnis, dass man alltägliche Dinge und das Leben allgemein mehr zu schätzen weiß? Wurde einem nicht bewusst, was persönlich wichtig ist im Leben? Worauf es ankommt? Konnten wir diese Zeit nicht nutzen, um ein Stück weit zu uns selbst zu

finden? Ich hoffe und wünsche es mir für Sie. Denn letzten Endes ist es doch so: Ja, äußere Umstände beeinflussen unser Leben. Aber wir sind doch alle selbst dafür verantwortlich, was wir daraus lernen und wie wir mit der Situation umgehen. Und wenn ich mich persönlich dafür entscheide, mir meine Welt MIT den äußeren Umständen so zu machen, wie ich sie will, dann habe ich doch schon gewonnen. Das wünsche ich mir für Sie und mich 2021 – auch wenn jeder von uns jeden Tag aufs Neue darum kämpfen muss. Denn letztendlich gilt doch noch immer: »Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied.« **Kathrin Reihs**

